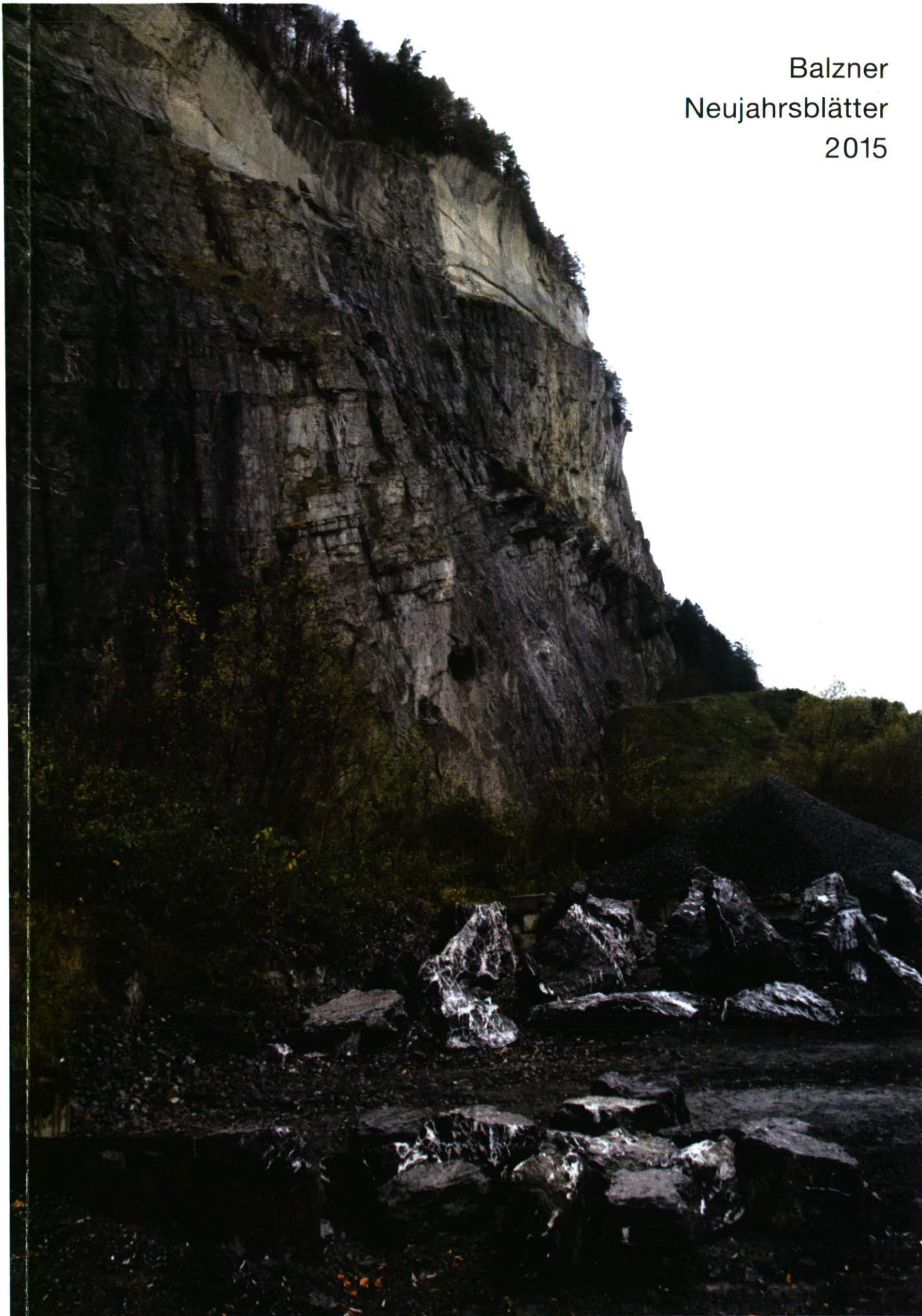


Balzner
Neujahrsblätter
2015





Hans und Bernadette Brunhart

Vom Metall zum Holz und zurück – Ein Gespräch mit Anton Gstöhl

Wir treffen Anton Gstöhl in seinem Haus und treten ein durch die Garage, die ihm als Werkstatt dient. Schon dort begegnet uns eine Vielzahl von Holzplastiken. Das setzt sich fort im Stiegenhaus und insbesondere im Dachgeschoss des Hauses, das einen eindrucklichen Einblick in das Schaffen von Anton Gstöhl gibt und dokumentiert, welche Entwicklung dieses in den letzten Jahrzehnten gemacht hat und wie variantenreich Themen und Ausdruck sind. Es dominiert das Holz. Nur ein Objekt aus seiner letzten Ausstellung in Falera in Graubünden zeigt, dass er sich nunmehr auch wieder dem Metall zuwenden will.

Uns interessiert vorerst die Begründung für seine Art des Kunstschaffens:

Wie bist du zu diesem «naturnahen» Kunstschaffen gekommen? Bist du beim Wandern auf Holzformationen gestossen, die dich animiert haben, oder hat alles einen ganz anderen Hintergrund?

Vorausschicken möchte ich, dass es eine Angelegenheit des Sehens, des Hinschauens ist. Hinschauen und beobachten war für mich immer schon eine Hilfe, schon in der Schule im Zeichenunterricht. Zeichnen, meinen einige, sei ein Talent, das in der Familie sei, nebst Gstöhl's (s' Peterlers) auch von der Büchel- und von der Frick-Seite. Meine Balzner Ahna war eine Frick, deren Familie auch als begabt galt. Die Büchel-Familie, Werner und Louis, die in Amerika waren, waren Cousins meiner Mutter. Man sagt, da sei etwas in den Genen.



1980

Warum gerade Wurzeln? Ich war Metalller von Beruf und hatte über vierzig Jahre mit Metall zu tun. Das Beobachten von Wurzeln war eine Freizeitbeschäftigung. Ich bin viel in die Berge gegangen, hatte gute Wanderkollegen. Wir sind auch geklettert. Immer wieder haben wir wunderschöne natürliche Skulpturen gesehen. Schon als Lehrling habe ich das Wirken von Rudolf Schaedler verfolgt, seine Ausstellungen besucht. Das war für mich eine treibende Kraft in Sinne von «das wäre doch was!». Geformt habe ich immer schon gerne, in der Schule und zuhause. Es war wie ein stetiger Drang zu gestalten.



Was spielte die Schule für eine Rolle? Hattest du in der Schule Lehrer, die einen Einfluss auf dich gehabt haben?

Die Lehrer Josef Kind und Willy Marxer haben uns schon gefördert. Vor allem Lehrer Kind hat uns unterstützt, sobald er bei einem Schüler ein besonderes Talent erkannt hatte. Einmal gab er uns beispielsweise die Rechenaufgabe, den Inhalt aller Brunnen in Balzers zu errechnen. Vorher hatten wir Kubusberechnungen durchgenommen. Dann sind wir los und haben gemessen, beim achteckigen Brücklebrunnen und anderen. Es war anspruchsvoll, aber es spornte unseren Ehrgeiz an. Da waren wir den Realschülern sogar voraus.

Der Anreiz und meine weitere Entwicklung gehen darauf zurück: In der Freizeit etwas zu machen. In der Natur habe ich mich immer schon gerne aufgehoben und habe viel beobachtet, immer auch irgendwie mit dem Wirken Rudolf Schaedlers im Hinterkopf. Der Impuls, «das möchte ich auch können», war immer da. Mittlerweile beschäftige ich mich nun ungefähr 35 Jahre mit Holzskulpturen.

Man möchte in der Freizeit ja nicht das Gleiche machen wie im Beruf.

Genau, gerade der Gegensatz von Holz und Metall hat mich ungemein fasziniert. Metall ist eine tote Materie, Industrie. Hingegen Holz lebt, ist ein warmer, freundlicher Werkstoff. Holz fasziniert, sei es in der Natur, als fertiges Möbelstück oder im täglichen Gebrauch. Ohne Holz wären wir arm. Besonders gefiel mir «missgewachsenes» Gehölz als Gegensatz zum Alltag, wo alles perfekt sein musste, seinen bestimmten Platz hatte. Dazu kommt, dass viele Jahre meines beruflichen Alltags geprägt waren von genauen Massen, Zehntelmillimetern oder Hundertstelmillimetern. Die Genauigkeit war geradezu ein Muss. Und die Freiheit, ohne Schublehre und ohne Micrometer, ohne Fertigungsvorschriften usw. dann einfach nur noch mit blossen Augenmass in meiner Freizeit «gestalten» zu können, war für mich entscheidend.

Deine berufliche Ausbildung und spätere Tätigkeit war also sozusagen «metallgeprägt»?

Ich habe in der Metallbau AG Balzers (MEBA) Konstruktionsschlosser gelernt. Ziemlich rasch nach der Lehre habe ich in die Balzers AG gewechselt. Schon bald danach haben wir die Werkstatt in Trübbach mit neuzeitlichen Maschinen eingerichtet. Dann ging es richtig los mit Blecharbeiten in der Schlosserei. Das ging so sieben, acht Jahre, und dann hiess es, «mach Weiterbildungen». Ich habe REFA-Kurse gemacht, kam für ein paar Jahre in die Arbeitsvorbereitung. Danach in die Vorkalkulation, wo ich mit sehr anspruchsvollen Aufgaben betraut wurde. Wir mussten für Kunden spezielle Kostenberechnungen erstellen. Kam dann positiver Bescheid, wurde ich beauftragt zu detaillieren, was hiess, dass von der grossen Kundenzeichnung weg für die Werkstatt jede Position herausgezeichnet werden musste. Da kam dann das Zeichnen ins Spiel. Ich musste oft sehr anspruchsvolle Zeichnungen für die Werkstatt machen mit Massangaben und allem Drum und Dran, dann mit dem Kunden absprechen.



Stets Priorität hatte, möglichst mit dem vorhandenen Maschinenpark zu fertigen. Da stand das technische Zeichnen und die dreidimensionale Vorstellung im Vordergrund, und da war ich ziemlich sattelfest. Es hat mir keine Mühe bereitet, mir vorzustellen, wie ich etwas darstellen musste, damit der Mitarbeiter in der Werkstatt sofort gesehen hat, was zu tun ist. Das hat sich dann weiterentwickelt bis zum Ende meiner Berufskarriere in der Firma. Ich war sehr engagiert, es war hoch interessant. Ich hatte direkten Kontakt mit den Kunden, konnte mit ihnen über Einsparungen und technische Verbesserungen diskutieren. Wichtig dabei war immer, dass man den Betrieb, die Belegschaft und den Maschinenpark gut kennt. Ein Hineinwachsen in den Betrieb war wichtig. Es ging nichts von heute auf morgen.

Neben all diesen Präzisionsarbeiten war für mich die Natur immer eine Möglichkeit zum Auftanken.

Also auch schon, wie man es heute nennt, Work-Life-Balance?

Ja, sicher. Wobei uns bei der Arbeit viel Vertrauen entgegengebracht wurde. Wir kannten die Konstrukteure gut und sie uns. Von ihnen kam erst vage mittels einer Skizze die Aufforderung, eine Preisvorstellung abzugeben. An uns lag es dann, gewisse Preisvorstellungen herauszufinden. Da ergab sich manche Gelegenheit zu Kontakten. Das war anspruchsvoll, abwechslungsreich und interessant.

Deine Beschäftigung im Beruf und der Freizeit war unterschiedlich. In der Freizeit hattest du aber auch andere Möglichkeiten des Ausgleichs.

Jaja, bei Musik und Gesang. Intensiv sogar anfangs, aber die letzten Jahre waren weniger hektisch, ein langsames «Ausplampen» sozusagen! Als ich sechzig war, dachte ich mir, «machst halt noch eine Weile und dann ist Schluss».

Aber das fällt ja auch nicht leicht, wenn man mal ein «Operettenstar» war?

Star ist wohl übertrieben! Man hatte damals noch einen guten Zusammenhalt. Das war schon entscheidend für das Mitmachen. Es muss alles passen, sonst lässt du dich nicht auf so was ein.

Also man kann sagen, dass du schon ein paar Talente hast, neben der beruflichen Qualifikation.

Man hat halt versucht, mit Abwechslung zu leben, nicht einseitig. Darum habe ich heute auch im Sinn, ein bisschen vom Holz wieder wegzukommen und mich wieder mit Metall zu beschäftigen.

Kennen gelernt von dir habe ich zuerst deine Zeichnungen. Das war die erste Phase, in der deine Arbeiten, vor allem Porträts, in der Öffentlichkeit bekannt wurden. Du hast auch über viele Jahre das Titelbild der «Balzner Neujahrsblätter» gestaltet und die Hefte mit Zeichnungen illustriert.

Für mich war der Drang zum Zeichnen irgendwie immer da. Aber gerade Porträte zeichnen ist nicht einfach, da muss man sich schon recht hineinknien. Rückblickend würde ich das nicht mehr so machen. Es war oft nervtötend und man muss sich unheimlich konzentrieren, wenn man etwas gut und möglichst genau machen will. Gerade bei Frauen: «Ja, hab ich denn dort wirklich ein Rünzelchen?» Da ist das Zeichnen des Charakterkopfes eines älteren Mannes viel einfacher, da gehören Runzeln dazu. Aber es stimmt schon, das Zeichnen war schon immer meine Lieblingsbeschäftigung, schon in der Schule.

Du hast dir eigentlich alles selber «erarbeitet».

Klar. Einmal, als ich in der Lehre war, träumte ich davon, in eine Kunstschule zu gehen. Damals hat es geheissen: «Was, in eine Kunstschule! In den Ferien kannst du heuen!» Dafür war wenig Verständnis da, so war es halt: «Kunst, was willst du mit Kunst?» Der Wunsch, einmal eine Kunstschule zu besuchen, war aber trotzdem noch da. Einmal andere Meinungen, andere Ansichten kennen lernen, etwas gezeigt bekommen von Leuten, die etwas können, Fachleuten eben. Das war dazumal halt kein Thema. Aber das ging ja vielen Leuten so. Schon beim Thema Realschule hiess es: «Was, Realschule! Balzers, das langt!»

Wenn man sich das so anschaut, Zeichnungen, Plastiken, dein Weg vom Holz zum Metall. Siehst du Etappen in deiner Entwicklung, oder kommst du von dem, was du machst, zum Nächsten? Kannst du sagen, es gab besondere Anlässe, die dich weitergebracht haben?

Am meisten beeindruckt hat mich, wenn ich ins Ausland gegangen bin, etwas gesehen habe. Nicht das, was einen normalerweise umgibt. Etwas anderes, andere

Kulturen, andere Leute. Zum Beispiel in Amerika, eine andere Welt, oder in England, Norwegen, Marokko oder auf Kreuzfahrten. Wir sind herumgegangen, nie nur auf dem Schiff geblieben. Wir haben uns interessiert, sind gleich mit einem Taxi hinein ins Getümmel. In Malaga etwa haben mich die schönen Skulpturen überall in der Stadt sehr beeindruckt. Auch Wien mit der Albertina und Prag waren für mich sehr lehrreich.

Ist dir der Trend zum Abstrahieren, zu «weniger Details» nie gelegen?

Ich war schon von jeher immer für das Detail. Das Abstrahieren ist heute vielleicht eine Zeiterscheinung. Es muss alles schneller gehen, alles reduziert werden auf ein Minimum, und doch so viel wie möglich aussagen. Möglichst viel auszusagen ist wohl das Ziel von allen, die etwas darstellen wollen. Das mit möglichst wenig Details zu tun, oder gar beides zu vereinigen, ist sehr schwierig. Das ist vielleicht in Holz, Stahl oder Stein wieder etwas anders. Dem Naturwuchs verzeihst du alles, jeden Fehler oder Makel. Holz ist eben Natur. Bei Stahl oder ähnlichen Materialien sollte aber kein Fehler oder Schlag zum Beispiel in einer schönen Fläche sein. Das ist dann nicht Natur, sondern «schluderig». Beim Holz liegt es darum näher, ins Detail zu gehen. Bei Metall operiert man eher mit Flächen und grossen Formen.

Damit wären wir bei der Frage, warum du sozusagen wieder beim Metall gelandet bist.

Grundsätzlich war meine Devise immer, dass ich nicht mein Lebtag lang das Gleiche machen muss. Da und dort ein bisschen schnuppern. Dazu kam, dass es vom Beruf her naheliegend war, mich mit Metall «herumzuschlagen». Metallverarbeitung ist heute einfacher geworden, vorausgesetzt, man kann zeichnen. Du machst eine Zeichnung, lässt das Metall zuschneiden und kannst dann etwas gestalten ohne grosse Werkstatteinrichtung. Das kommt mir natürlich sehr entgegen. Ich mache ein Modell, um zu prüfen, ob die Dimensionen stimmen, bevor ich es zuschneiden lasse. Das ist einfacher geworden mit den heutigen NC-gesteuerten Einrichtungen. Ich möchte, solange ich gesund bin, etwas schaffen, das länger Bestand hat, etwas, das ich im Freien stehen lassen kann. Holz ist nach ein paar Jahren kaputt. Wind und Wetter setzt diesem Material zu. Ich möchte künftig vermehrt «beständige» Werke in Angriff nehmen, aus Metall etwas Neues entstehen

lassen. Heute mit den rostfreien Materialien ist das eine andere Welt, verglichen mit früheren Arbeiten mit Normalstahl. Das Schöne dabei ist, dass ich etwas machen kann, das Bestand hat. Wenn es sein muss, hält das dann hundert Jahre und mehr.

Eine lapidare Frage: Handwerk, Kunsthandwerk, der «besondere» Blick? Was macht es aus?

Das muss ineinander greifen. Es braucht Erfahrung, es braucht das Sehen, die Vorstellungskraft, was immer man macht. Aber das Handwerk muss man auch beherrschen. Ich möchte sagen, ich würde mich nicht an diese neuen Arbeiten wagen, wenn ich noch nie Berührung mit Metall gehabt hätte. Ich kann schweissen. Die Einrichtungen habe ich noch. Es macht Spass! Einfach wieder etwas anderes.

Die Versuchung ist wahrscheinlich gross, wenn jemand Erfolg dabei hat, diesen Erfolg zu perpetuieren. Wenn die Leute sagen, das ist gut und schön und gefällt...

Ich möchte nicht sagen, dass das richtig wäre. Nein, das will ich nicht! Ich muss ja nicht davon leben. Wenn man davon leben müsste, würde es anders aussehen. Es macht mir einfach Freude. Aber immer das Gleiche zu machen, immer nur Holz, da wird es für mich eintönig. Der Schritt vom Zeichenbrett zum Holz war gegeben. Beim Metall muss ich technisch ein bisschen mehr vordenken. Holzbearbeitung ist einfacher. Wenn in Holz etwas nicht gelingt, kann ich die Arbeit ins Cheminée werfen!



Metallplastiken musst du zeichnen, dann modellieren können. Aber vor allem musst du eine dreidimensionale Vorstellung haben.

Ja, hier muss ich jedes Detail durchdenken, weil ich es ja zuschneiden lassen muss. Das muss einfach hinhauen. Und das braucht schon Erfahrung. Aber deshalb ist es ja auch so interessant. Du musst dir die Figur vorstellen. In der Natur finde ich etwas, zufällig. Hier steht der Gedanke: «Was mache ich überhaupt?» im Vordergrund. Da kann ich mich recht reinknien.

Das heisst, die Innovation begleitet dich auch.

Metall ist anfangs anspruchsvoller. Ich muss mich mehr mit technischen Problemen befassen. Beim Holz ist es das Sehen und das Handwerk.

Hast du in der Natur Stücke gefunden, die du lange anschauen und überlegen musstest, bis du gewusst hast, was daraus wird?

Du musst ein Stück lange um dich liegen haben, bis es trocken ist, vielleicht auch ein Jahr oder zwei. Dann schaust du es sowieso immer wieder an, einmal von dieser, dann von der andern Seite. Im Grunde weiss ich sofort, was daraus entstehen könnte. Aber es ist auch schon passiert, dass ich plötzlich eine neue Idee bekommen habe, wenn ich das Stück von einer anderen Seite gesehen habe.



Du arbeitest ja nicht nur für dich in deinem Atelier oder deiner Werkstatt, sondern zu arbeitest ja auch für Leute, die dein Schaffen betrachten. Du hast ein Gegenüber, gerade in den Ausstellungen. Wie hast du das erlebt?

Am Anfang stand ein grosses Herzklopfen. Kommt meine Arbeit überhaupt an? Wie wird sie aufgenommen? Mittlerweise habe ich im Land schon zweimal im Domus (in Schaan) und einmal im Kiefer-Martis-Huus (in Ruggell) ausgestellt und jeweils mindestens ein Drittel der Objekte verkauft. Die Preise dürfen natürlich nicht horrend sein und müssen im Rahmen bleiben.

Und zur Zeit habe ich eine breit angelegte Ausstellung mit dem Titel «Holzweg» im Alten Pfarrhof in Balzers.

Du willst auch Wirkung erzielen?

Mich freut es vor allem, wenn eine Arbeit in der Region bleibt. Da habe ich schon allerhand erlebt. Einmal kam ein Amerikaner, er war Marineoffizier und für ein NATO-Manöver in Hamburg stationiert. In seiner Freizeit machte er einen Europatrip. Ich hatte damals gerade im Engländerbau eine Ausstellung, unter anderem einen Wurzelstock «Der Föhn». Der Mann sah ihn und fragte nach dem Künstler. Er sprach kein Wort deutsch und ich nicht englisch. Mit der Hilfe meiner Tochter konnten wir uns verständigen. Es hat sich herausgestellt, dass er die Figur unbedingt kaufen und sie mit in einem U-Boot nach Hause nehmen wolle. Ich habe verkauft, was ich heute nicht mehr machen würde.

Einmal kam die Polizei. Es war nach dem Papstbesuch in Liechtenstein. Sie möchten dem Papst ein Geschenk bringen. Sie seien eingeladen worden. Sie haben ihm dann eine kleine Madonna mitgebracht. Wahrscheinlich ruht sie irgendwo auf einer «Dele» im Vatikan!

Ein anderes Mal sah eine Frau eine Eule, die ich in Schaan ausgestellt hatte. Die Frau kam aus Zürich, besass jedoch eine Finca auf Mallorca. Dahin wollte sie die Eule mitnehmen. Eine andere Frau wollte die Eule ebenfalls. Ich habe sie der Frau gegeben, die zuerst gefragt hatte. Sie bestellte einen zweiten Platz im Flieger und nahm die Eule neben sich auf diesen Platz, damit sie nicht im Frachtraum fliegen musste. Das beeindruckt mich dann schon.

Wie wirst du heute kontaktiert? Bist du auch im Internet erreichbar?

Irgendwie ist das fast wie ein Wahnsinn. Da bekomme ich Einladungen von Galeristen in Wien, dann in New York. Aber es stimmt schon, da kommen auch schöne Angebote! Ich gebe sie dann meinem Sohn zum Übersetzen. «Dear Anton», heisst es dann, sie würden mich gerne einladen, meine Arbeiten zu präsentieren. Aber wo käme ich da hin! Auch eine Galeristin in Wien lädt mich immer wieder ein. Ich war einmal in Innsbruck in einer Galerie. Es sollten meine Arbeiten anlässlich der «Innsbrucker Messe» ausgestellt werden. Da sagte ich dann zu. Ich habe allerdings nichts verkauft, trotz der vielen Besucher. Das war ja auch mehr eine Show. Allerdings war ich dadurch eben doch einmal dabei.

Bleibt zum Schluss immer noch die Frage: Was willst du mit deiner Kunst?

Natürlich wünscht man sich eine Anerkennung für das, was man macht. Das gibt eine gewisse Genugtuung. In erster Linie ist es aber für mich eine tolle Beschäftigung in meinem Pensionistendasein, der ich dank meiner Gesundheit nachgehen kann. Und solange ich mag, werde ich weitermachen.

Da bleibt nur zu hoffen, dass du noch lange «magst».